

**Predigt zur Einführung von Pfarrerin Ingrid Erichsen
am Sonntag Reminiszerer 5.3.2023 in St. Johannes, Regensburg**

Markus 12, 1-12:

Jesus fing an, zu den Hohepriestern und Schriftgelehrten in Gleichnissen zu reden:

Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und zog einen Zaun darum und grub eine Kelter und baute einen Turm und verpachtete ihn an Weingärtner und ging außer Landes.

Und er sandte, als die Zeit kam, einen Knecht zu den Weingärtnern, damit er von den Weingärtnern seinen Anteil an den Früchten des Weinbergs nähme.

Da nahmen sie ihn, schlugen ihn und schickten ihn mit leeren Händen fort.

Abermals sandte er zu ihnen einen andern Knecht; dem schlugen sie auf den Kopf und schmäheten ihn.

Und er sandte einen andern, den töteten sie; und viele andere: die einen schlugen sie, die andern töteten sie.

Da hate er noch einen, den geliebten Sohn; den sandte er als Letzen zu ihnen und sagte sich: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. Sie aber die Weingärtner, sprachen untereinander: Dies ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn töten, so wird das Erbe unser sein!

Und sie nahmen ihn und töteten ihn und warfen ihn hinaus vor den Weinberg. Was wird nun der Herr des Weinbergs tun? Er wird kommen

und die Weingärtner umbringen und den Weinberg andern geben. Habt ihr denn nicht dieses Schriftwort gelesen: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn ist das geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen“?

Und sie trachteten danach, ihn zu ergreifen, und fürchteten sich doch vor dem Volk; denn sie verstanden, dass er auf sie hin dies Gleichnis gesagt hatte. Und sie ließen ihn und gingen davon.

Liebe Gemeinde,

ein blutrünstiger und gewalttätiger Text ist das. Lange habe ich gehadert, ob ich ihn Ihnen und mir heute wirklich zumuten will. Dieser Text fordert mich heraus. Und insofern schien er doch zu passen zu meiner Amtseinführung. Auch der Neubeginn in St. Johannes war und ist eine Herausforderung. Nun kann ich nicht einmal behaupten, dass ich Herausforderungen liebe, aber wenn sie denn nun einmal da sind, dann nehme ich sie auch schon gerne an. Schließlich lässt sich ja doch auch viel Neues lernen.

So habe ich mich auch auf diesen Text eingelassen. Nicht zuletzt auch deswegen, weil ich ja doch ein Fan bin von Dingen wie Perikopenordnungen, Kirchenjahresläufen, Liturgie. Diese haben in meinen Augen doch einen großen Sinn. Bewahren sie uns doch davor, uns ständig nur mit unseren Wohlfühlthemen zu befassen und geben Ordnung, Struktur und Wiedererkennbarkeit.

Also raus aus der Komfortzone und zurück zum Predigttext über den Weinberg:

Da pflanzt einer einen Weinberg. Richtig viel Mühe gibt er sich dabei und am Ende, als alles fertig ist, da verpachtet er den Weinberg. Und irgendwann, da möchte er dann natürlich auch die Pacht eintreiben. Aber die Weingärtner sehen das gar nicht ein. Längst schon betrachten sie diesen Weinberg als ihr Eigentum. Dass er eigentlich einem anderen gehört und sie ihn nur nutzen dürfen, das wollen sie nicht akzeptieren. Mit Gewalt und Brutalität setzen sie das gegenüber den Gesandten durch. „Die einen schlugen sie, die andern töteten sie.“ – und sogar vor dem Sohn des Besitzers machen sie nicht halt, nein, hier kalkulieren sie eiskalt: Wenn der Sohn stirbt, dann gibt es keinen Erben mehr. Dann gehört ihnen der Weinberg.

Wenn wir in dem Weinberg die Schöpfung Gottes sehen, dann kann dieses Gleichnis doch einiges an Aussagekraft auch für uns heute entwickeln:

Gott hat sich viel Mühe gegeben mit seiner Schöpfung. Viel Schönes und Gutes ist da zu bestaunen - von atemberaubenden Bergen bis zum Ameisenbär. Uns Menschen hat er diese Schöpfung anvertraut. Wir sollen sie bebauen und bewahren. Aber schaut man in die Geschichte, spiegelt sich da die Gewalt und Brutalität, die mich bei diesem Text anfangs so abgeschreckt hat. Leider ist es die Realität, dass sich Gewalt durch die ganze Menschheitsgeschichte zieht – von Kain und Abel bis heute in der Ukraine und anderen Kriegsgebieten. Menschen, einzelne Personen, Gruppen, Länder wollen sich bereichern an Macht, Geld und Einfluss.

Dass wir Menschen diese Erde nur geliehen haben, das gerät in Vergessenheit. Wir leben als wäre es egal, wie viel wir an Ressourcen verbrauchen. Dass junge Menschen, wie am Freitag beim Klimastreik, auf die Straße gehen und sich einsetzen für eine drastische Reduktion

von CO₂, ist das Resultat daraus, dass wir Menschen lange Zeit keine Rücksicht genommen haben auf die Öko-Systeme der Erde. Hauptsache wir haben billige Energie.

Leider erging und ergeht es Menschen, welche die Missstände auf unserer Erde, und nicht nur die ökologischen, anprangern, oft nicht viel anders als den Knechten, die der Weinbergsbesitzer schickt. Manche werden verspottet, manche wurden auch schon getötet.

Wenn man sich die Welt durch diese Brille anschaut, dann könnte man schon verzweifeln. Viel Gutes ist nicht zu erwarten von den Menschen. Auch nicht, dass einzelne groß etwas verändern könnten. Der Bibeltext ist in diesem Pessimismus zunächst auch keine Hilfe, wenn es heißt: „Was wird nun der Herr des Weinbergs tun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg ändern geben.“

Damit wäre das Ende der Menschheit besiegelt. Ganz unrealistisch scheint das ja angesichts der düsteren Szenarien zum Klimawandel und der Möglichkeit eines Atomkriegs ja nicht zu sein.

Aber ist Weltuntergangsstimmung wirklich das, was Jesus mit diesem Gleichnis auslösen will?

Vielmehr will er ja seine Zuhörer nachdenklich machen, sie zu einer Änderung bewegen. Und: Er verweist darüber hinaus auf ein Wort aus Psalm 118 „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben ist zum Eckstein geworden. Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen.“

Auf ein Wunder wird da verwiesen. Etwas, das zunächst unbedeutend und unbrauchbar erschien, wird zum Fundament. Damit verweist Jesus natürlich auf sich selbst. Mit ihm beginnt Gott etwas Neues. Damit

diese Erde und wir Menschen eben doch eine Zukunft haben. Der Weinbergsbesitzer hat die Menschen eben nicht ausgelöscht und uns den Weinberg nicht weggenommen.

Sondern ihm ist es wichtig diesen Weinberg zu erhalten, Weil er diesen Weinberg liebt. Weil er ihn mit so viel Liebe angelegt hat. Weil er seine Schöpfung liebt. Weil er auch die Menschen liebt. Darum will er sie nicht aufgeben. Auch dann nicht, wenn die Menschen sogar seinem Sohn nach dem Leben trachten.

Gott gibt nicht auf mit seiner Schöpfung. Er gibt nicht auf mit uns Menschen.

Ja, er hat sogar seinen Sohn, das Liebste was er hat, geschickt, um das deutlich zu machen: Gott hält zu seiner Schöpfung.

Trotz allem was da schief läuft an Gewalt, an Krieg, an Rücksichtslosigkeit und Machtstreben.

Gott gibt nicht auf, die Menschen zu lieben.

Darum geht es in dem Gleichnis.

Gott gibt nicht auf die Menschen zu lieben – trotz aller Ignoranz, trotz allem Hochmut, trotz aller Gewalt. Gott gibt die Menschen nicht auf.

Und deshalb ist dieser Text auch ein guter Text zu einer Amtseinführung – denn wenn Gott nicht aufgibt, die Menschen zu lieben, dann dürfen auch wir nicht aufgeben, von dieser Liebe zu reden. Dann dürfen auch wir nicht aufgeben, aus dieser Liebe heraus zu handeln. Dann dürfen auch wir als Gemeinde und ich als Pfarrerin nicht aufgeben, diese Liebe in allem was wir tun deutlich werden zu lassen.

Freilich – das wird nicht immer zu 100% gelingen. Da wird es auch mal Differenzen geben. Da wird auch mal ein falsches Wort fallen. Da wird auch einmal etwas vergessen werden.

Auch da kann die Liebe Gottes ein Vorbild sein: Er liebt die Menschen – auch wenn, sie ihn immer wieder enttäuschen. Das alte Wort „Barmherzigkeit“ (wir haben es heute schon an anderen Stellen in der Liturgie gehört) steht dafür, dass er es den Menschen nicht übel nimmt, barmherzig ist mit ihnen. So bitte ich Sie auch: Seien sie barmherzig mit mir und dem was ich tue. Seien Sie barmherzig, wenn ich Sie zum 5. Mal nach Ihrem Namen frage, weil ich mir so schlecht Gesichter merken kann. Es liegt nicht daran, dass ich mich nicht für sie interessiere. Seien Sie barmherzig, wenn ich nicht zu allen Zeiten zur Verfügung stehen kann, weil 3 Kinder eben auch einmal krank sind oder die Mama anderweitig brauchen.

„Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte“ – so stand es auf der Einladungskarte. Dass St. Johannes mit meinem Beitrag ein Ort ist, wo etwas spürbar ist von dieser Barmherzigkeit, Geduld und großer Güte – das wünsche ich mir für meinen Dienst in dieser Gemeinde.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.